

Goran Vojnović: „18 Kilometer bis Ljubljana“

Liebe und Tod im Plattenbau

Von Jörg Plath

14.08.2023

Marko, der Held des Vorgängerromans „Tschefuren raus!“ kehrt in Goran Vojnovićs neuem Roman zurück nach Fuzine, in die Plattenbausiedlung für die Ausgestoßenen, Benachteiligten und Beleidigten der slowenischen Hauptstadt Ljubljana, und traut seinen Augen nicht. Fuzine ist ein Altersheim! Voller Spießbürger! Aber das muss ja so nicht bleiben.

Marko Đjordić kehrt zurück nach Fuzine, in die Plattenbausiedlung für die Kriegsflüchtlinge, die Ausgestoßenen, Benachteiligten und Beleidigten der slowenischen Hauptstadt Ljubljana. Vor drei Jahren schickten ihn seine Eltern Radovan und Ranka nach Bosnien zu Mutters Schwester, weil er und seine Freunde aus Spaß an der Freude einige Slowenen verprügelt hatten. Mit der elterlichen Ausweisung endete Goran Vojnovićs letzter Roman „Tschefuren raus“, mit der Rückkehr beginnt der neue von Sloweniens bekanntestem jüngeren Schriftsteller: „18 Kilometer bis Ljubljana“. Doch Marko erkennt sein Plattenbauviertel nicht wieder. Fuzine ist ein Altersheim geworden, statt Motorenlärm ertönt Vogelzitschern, und Kredite haben aus Tschefuren brave Slowenen gemacht.

„Eine Katastrophe!“

Auch Marko, nun Anfang 20, hat sich verändert. Er reißt nicht mehr einfach das Maul auf oder bricht aus Jux und Dollerei Prügeleien vom Zaun. Marko hat vom Baum der Erkenntnis gegessen. In Slowenien war er ein Tschefur, also ein Nichtslowene und Kriegsflüchtling, im bosnischen Visoko aber galt er drei Jahre lang als Janez, also als Slowene, was die Bosnier nicht davon abhielt, in ihm, dem Serben, zugleich den Ex-Kriegsfeind zu sehen. Marko kennt mehr als zwei Seiten.

Balkanische Identitätsverwirrung

In seinem Kopf melden sich viele, und das stinkt ihm gewaltig:

„Versteh doch, Marko! Versteh die Slowenen! Versteh die Bosnier! Versteh Visoko! Versteh die Muslime! Versteh Bijeljina! Versteh die Serben! Versteh die Bauern! Versteh die Frauen! Versteh Radovan! Versteh Ranka! Versteh den heiligen Petrus und den Propheten! Wann versteht mich mal einer, ha? Wann geduldet sich mal wer anderes ein bisschen?“

Goran Vojnović

18 Kilometer bis Ljubljana

Aus dem Slowenischen
von Klaus Detlef Olof

Folio Verlag, Wien/Bozen

319 Seiten

26 Euro

Keiner versteht Marko, aber Marko versteht alle ein bisschen, und das macht einsam. Die Freunde von früher sind verbürgerlicht, drogenabhängig oder gewalttätig, einer ist gar strenggläubig geworden. Dessen tief verschleierte Frau tauft Marko „Ninja“, und tatsächlich setzt sie ihm einmal wie eine Kriegerin zu. Nicht leicht, wieder Fuß in Fuzine zu fassen. Marko sehnt sich nach Zugehörigkeit, und so brüllt er im Belgrader Fußballstadion alles mit, auch den Namen des Kriegsverbrechers Ratko Mladić. Zugleich will er alle Einordnungen hinter sich lassen und er selbst sein.

„Ihr werdet mich nicht mehr ficken! Ich werde nicht mehr euer Tschefur sein! Ich werde nicht mehr euer Janez, Basanac, Serbe, Flüchtling, Slovenac, Zugewanderter, Kanake sein! Ich werde nicht länger weder von da unten noch von da oben sein, kein Versager und kein Schmarotzer. Nichts werde ich mehr sein.

„Raaatko Mlaadiiç!!!“

Ich bin ein Nichts und Niemand. Marko Dordic. Zwei d und ein weiches c. Und Punkt. Klar? Ist das klaaaaar?!

„Serbien! Serbien!!!“

Blinde Umkehr der Diskriminierung

Freunde politisch-korrekten Sprachgebrauchs müssen jetzt ganz stark sein: Im Buch fehlen nur wenige heute inkriminierte Schmähwörter zwischen Flüchtling und Zigeuner. Wer sich wie Marko gegen die Diskriminierung als Minderheit wehrt, kehrt die Diskriminierung zunächst blind um. Er muss nicht glauben, was er brüllt – er brüllt, um es allen zu zeigen. Mladić ist, das weiß er, der Schlächter von Srebrenica.

Markos Vater reagiert ähnlich. Er hat Krebs, nennt ihn nur „Geschwür“, und ist sehr überrascht, binnen kurzem unter dem Messer zu liegen. Nur Ranka ist fähig, über ihre Angst um Radovan zu sprechen. Nach der Rückkehr aus dem Krankenhaus steht Marko mit hängenden Armen vor ihr und bleibt cool, also stumm. Der Autor lässt ihn nur in Gedanken antworten.

„Und sie haben wirklich nichts gesagt?“

„Vielleicht haben sie, Ranka. Nur habe ich nicht zugehört, weil Radovan mir gesagt hat, dass ich nicht zulassen darf, dass du bei seiner Beerdigung heulst und jammerst. Nur das kann ich dir nicht sagen.“

„Ich Arme, was werde ich nur ohne ihn tun?“

„Komm, hör auf ... Mama.“

Viel Witz und Sympathie, fast zu viel

Erst die junge hübsche Nataša wird aus Marko mehr Worte hervorlocken und ihn verändern. Der Jugendslang der beiden, vom seit Jahren pensionierten Klaus Detlef Olof mit Verve und ohne aktuelle Ranschmeißerei übertragen, ist wegen der Zähigkeit, mit der Marko der drängenden Nataša gegenüber an wortkarger Coolness und bequemer Wolkigkeit festhält, stellenweise brüllend komisch – aus demselben Grund allerdings manchmal auch enervierend. Die junge Frau weiß, was sie will, und bringt ihn dazu zu sagen, was er will: sie. Marko hält eigentlich nur die Rücksicht auf seinen Freund Dejan zurück. Denn Dejan ist Natašas Bruder, weshalb die schnelle Nummer und sich dann „vertschüssen“ nicht in Frage kommt. Das Gegenteil schon: das Liebesbekenntnis.

Von Tod und Liebe, den zwei romantischen Dauerbrennern auch in postjugoslawischen Zeiten, erzählt Goran Vojnović mit Witz und Einfallsreichtum. Marko ist ihm zuweilen etwas zu klug geraten. Er hat zu viel Empathie, weiß zu viel von anderen und wird auch noch, das Wunder des Bildungsromans, zu einem anderen. Während der Vorgängerroman kraftvoll vorandrängte, hat dieser von vielem etwas zu viel. Aber eben auch viel Witz und Sympathie für seine Protagonisten.